

**Bernhard Rosenberger: Zeitungen als Kriegstreiber?
Die Rolle der Presse im Vorfeld des Ersten Weltkrieges**

Köln u. a.: Böhlau 1998 (Medien in Geschichte und Gegenwart, 11), 383 S., ISBN 3-412-10897-9, DM 69.–

Das Thema selbst ist durch eine kaum mehr überschaubare Anzahl von Studien bereits seit den zwanziger Jahren vorzüglich erschlossen; insofern ist dem Verfasser nicht zu verübeln, daß er nur wenige argumentative Novitäten vorzustellen in der Lage ist. Vielmehr liefert Rosenberger durch eine Stichproben-Analyse von 3.200 Presseartikeln das bislang vernachlässigte Zahlenmaterial und stellt das mitunter allzu Vage und Beliebige der vergangenen Forschungsjahrzehnte auf eine solide, berechenbare Grundlage. Seine Tätigkeit als Unternehmensberater wird Rosenberger bei seinem empirisch-statistischen Verfahren, mittels eines Codierungsverfahrens vergleichbare Kennzahlen zu ermitteln, zugute gekommen sein. Rosenberger hegt eine – in Teilen berechtigte – tiefe Abneigung gegenüber der bisherigen Forschung zur Medienbeeinflussung des Weltkriegsausbruchs. Nun bemüht sich jeder Doktorand, den innovativen Charakter gerade seiner eigenen Studie hervorzuheben; die vorliegende Dissertation leidet indes unter einer ungewöhnlich unangenehmen Kritik der bisherigen Untersuchungsansätze. Allzu häufig wird in einer mitunter recht arroganten Diktion die angeblich mangelnde Repräsentativität der Untersuchungen 'gewöhnlicher' Historiker gerügt, die die Prinzipien der modernen Medienwirkungstheorien im Stile seines akademischen Lehrers Jürgen Wilke ignorierten (S.55-59, 112, 239, 314, 321). Wenn der Verf. indes zur Bekräftigung seiner eigenen Thesen aus Memoiren und Denkschriften von Zeitgenossen des Weltkriegs zitiert, so gibt er diese strikte Skepsis gegenüber dem vermeintlich nur Zufällig-Beliebigen nur allzu gerne selber auf: die Zusammenstellung der hier präsentierten, angeblich so unwissenschaftlich-unausgegrenzten autobiographischen Quellen setzt sich nicht minder dem Vorwurf der Willkürlichkeit und Systemlosigkeit aus.

Übermäßig breiten Raum – ein ganzes Drittel der Studie – nehmen die methodologischen Vorüberlegungen, d. h. die Erläuterungen der verwendeten Medienwirksamkeitstheorien und ihre Anwendungen auf die praktische Ausgestaltung der Studie ein. Nützlicher wären zumindest Ausblicke auf die Rolle der Presse während des Ersten Weltkrieges (und hier etwa auf die schillernde Rolle Houston Stewart Chamberlains) gewesen.

Zweifellos sind die Komplott-Theorien Fritz Fischers durch die vorliegende Untersuchung revisionsbedürftig. Ging Fischer davon aus, daß die deutschen Zeitungen im Sinne einer konspirativen, latenten Machtelitenverschwörung ausschließlich willfährige verlängerte publizistische Arme des reaktionären Establishments gewesen seien (vgl. S.217 u. 268), gelingt Rosenberger der Nachweis, daß selbst hochkonservative Blätter durchaus scharfe Kritik an der deutschen Außenpolitik übten.

Fragwürdig ist insgesamt die Auswahl der hier analysierten Tageszeitungen. Sicherlich gestatten bereits vier Blätter ein wissenschaftlich fundiertes Urteil, jedoch mutet die weltanschauliche Gewichtung ein wenig angestrengt nach politischem Proporz schielend an. Liefern *Tägliche Rundschau*, *Kölnische Volkszeitung*, *Berliner Tageblatt* und *Vorwärts* denn wirklich einen repräsentativen Überblick über die Presselandschaft der Jahre vor 1914? Es war wohl die Auflagenstärke des *Vorwärts*, die den Verfasser dazu bewog, dieses Blatt der Arbeiterpresse, das indes nicht im geringsten meinungsbildend für die gesellschaftlichen Eliten gewesen sein dürfte, mit einer unangemessenen Gewichtung von 25 Prozent in die Untersuchung miteinzubeziehen. Stattdessen wäre eine stärkere Verlagerung hin zur tonangebenden alldeutschen Presse wünschenswert gewesen. Ebenso wird die Frage, ob kleinstädtische bzw. ländliche Blätter einen gegenüber den von Rosenberger untersuchten Zeitungen abweichenden Tenor hatten (seine Quellen stammen sämtlich aus Großstädten: 25 Prozent Köln bzw. 75 Prozent Reichshauptstadt Berlin), von ihm nur tangiert (S.275) wie auch die Frage unbeantwortet bleibt, wie die wirkungsmächtige rechtsnational-alldeutsche Presse der Frühvölkischen und der Kriegervereine Stellung bezog und Stimmungen prägte (ebd.). – Lassen sich innerhalb des Deutschen Reiches regionale Abweichungen und Ausprägungen ausmachen? Hat das intellektuelle Niveaufälle zwischen Meinungsführerblatt und Boulevardpresse Einfluß auf Duktus und Inhalt der Vorkriegsberichterstattung? Hierauf bleibt Rosenberger leider die Antwort schuldig. Die Einbeziehung zumindest einer populären Unterhaltungszeitschrift wäre ebenso wünschenswert gewesen wie das Herausarbeiten möglicherweise sublim-differenzierender Stellungnahmen zur Kriegsproblematik von Seiten 'prominenter' Gastautoren aus Militär, Klerus, Kultur, Verwaltung und Politik. Fraglich ist schließlich, ob es ausreichend ist, jeweils nur die Morgenausgaben der Zeitungen zu berücksichtigen und lediglich die Seiten 1, 2 und 3 jeder Ausgabe zu betrachten (S.356): Gibt es Unterschiede zwischen Früh- und Spätausgaben, etwa dergestalt, daß morgens der Nachrichtencharakter und abends der Kommentarcharakter überwiegt? Gerade durch die fehlende Berücksichtigung der Feuilletonbeilagen entfällt bei Rosenberger der wich-

tige Aspekt der kulturteilhärenten Bevölkerungsbeeinflussung durch unterschweligen Feindbildaufbau.

Martin Hollender (Berlin)